

Chorber-Chriegeli [Fortsetzung]

Autor(en): **Bürki, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

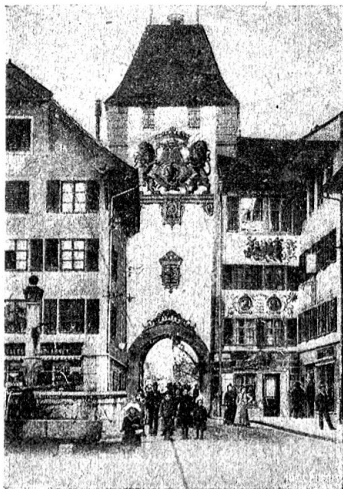
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der barocken Kirche übt der Organist. Späßen fliegen mit den mächtigen Tonwellen um die Wette im Kirchenschiff herum. Heilige sitzen den Wänden nach auf



Willisau: Oberes Tor.

Tragbahnen, um an den Prozessionen mitzureisen. — Leider spielt der Organist nicht nur den Heiligen, sondern auch den meisten Willisauern über den Kopf weg. Sie lieben einfache, er klassische Musik, und darum ist er unverstanden, trotz der täglichen Kriegsandachten, in denen man sich an ihn gewöhnen könnte. — In der vergessenen Waldstadt hinterm Napf ein Lateinschullektor und ein unverstandener Organist! Wer hätte das erwartet.

Zweihundert Häuser, aber große, scharen sich hier zusammen. Zweitausend Leute leben aneinander vorbei. Dem Talausgang zu, nach dem Bahnhof, wächst eine Vorstadt, eben jenes dorfsartige Gebilde mit der langweiligen reformierten Kirche, das man zuerst sieht. Im 18. Jahrhundert stand im Geographiebuch über Willisau*):

„Eine alte, angenehme, mittelmäßig große Stadt, an dem Fluß Wigger, in einem fruchtbaren Thal, sechs Stunden von Lucern entfernt. Fast rings umher ist sie mit Hügeln umzogen. Die Stadt hat aus ihrem Mittel einen Amt- und Alt-Schultheiß, samt sieben Rätthen und einem Stadtschreiber, welche die Regierung führen. Zu ihrer Bedienung ist ein Grobweibel, ein Kleinweibel, samt einem Stadtbott geordnet. Die Bürgerchaft besteht aus mehr denn hundert Hausvätern.“

Und heute? Alt und angenehm ist Willisau noch immer, doch nicht mehr „mittelmäßig groß“ nach unsern Begriffen, obgleich jetzt weit mehr als 100 Hausväter regieren. Und mit der Schultheißenherrlichkeit und der privilegierten Stellung der Stadt ist's längst vorbei, und Gemeindepräsident und Stationsvorstand sind auch hier eingezogen.

*) Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung, Zürich 1766.

Chorber-Chriegeli.

Von Jakob Bürki.

's het gäge de viere g'rüdt. —

Wnt äne-n-uf em Zurabärg ischt der Vollmond no-n-es Rüngli abghodet u het gäg em Siechbodewald ubere züntet, wo Chorber-Chriegeli im Tannliufwachs inne steit u mit em Blusenarmel der Schweiß us em Gesicht wüschet.

„Iß isch er schynt's ändlige fertig worde,“ seit dā Pfluschi mit der große Latärne-n-uf em Bärg äne, „fei lang ha-n-ihm müesse zünzte zu sym Trävelwärd,“ cheert sich, um u geit i d's Frankrnch ahe.

Chriegeli tuet e teufe Schnuuf, wüschet no einischet, zieht es Brönzplukgerli us em Buese, stellt's stöklige-n-uf d's Muul u git dām Rächeli der Boge.

„Neäh! — — — Cheibisch es guet's Chirswasser het er de richtig, das mueh me-n-ihm lah!

U wohlfe! Hehehee, wohlfe!”

Schier ischt er jäh ab sym Meggele-n-erschläpft, luegt verschüchte-n-um sich, gob's doch emel niemer ghört heig, versorget sjs läär Revölverli u stofflet mit em Gertel unger em Arm dūr d'Tannli uus gäg em Waldsaum vüre, zellt ungerwägs, was er umglalet un abgelaget het u brummelet druber ewäg:

„No gäng z'dick, mysecht no viel z'did! Set's nadischet doch afe nötig gha, öppis usez'haue, u chönnt ganz lauft no-n-es paar Füederli meh schwänte. Bärewirt wird froh sy, we's afe-n-echly dünnet het, will ihm's däch de grad z'vollem i d'Ornig stelle. —

Bravi Bohnestäde, him Donnerlischie! Git es styfs Ferggetli, gwüß guet es Hundert. — Macht dryßg Fränkli, hehee, dryßg Fränkli!

We sie nume scho puht un us em Wald g'fergget wäre! Das macht m'r nadischet no fei echly Gedanke.“ —

Dermit ischt er im Waldegge vor, glücklet dūr d'Stude-n-uus u lost wie-n-e Has i der Fuhre.

Kes Bei umewäg. — Nume wnt äne-n-uf der große Straß fahrt u chlept der Mühliharer.

Iß e Gump, un es Träbli ahe-n-i d'Tüele, u derna mit woznem Nede fascht büchlige d'Matte-n-uus gäg em Eichli vüre, wo geschter d'Gibe gstorbe-n-ischet, wie-n-e Schyn hinger em Hag nah, zwöi Gümpli uber d's Strähli zum Hüttli zueche un nhe-n-i d's Budiggeli, rüggliche-n-uf d'Schnäpelspähn, un ab allem Abplötsche scho-n-es Gschnarchel, wie we die ganz Nacht düre wäre-n-eichig Chörz glaget worde.

Dert het-ne-n Annelisi gfunge, wo-n-es sich bi'r Tage heiteri du ändlige-n-afe het trauet ga nachez'lueze, gob er sich ächt öppe-n-ufg'litst un ihm d's Hüttli unghüurig g'macht heig. Un es ischt gottetfroh gsy, daß es-ne no läbige-n-ume-n-atroffe het.

Das Ungfehl mit der Gibe het-ne schynt's doch ordeli stark g'müet un isch ihm teufer nhe gange, als es het g'meint gha. U wo-n-er am Abe vorhär, chuun daß er ischt vom Meßger zrug gsy, so eizwöi u ohni es Wörteli z'widernuule abtechlet ischt, mit em Gertel un em Hälslig unger em Arm gäg em Wald hingere, wil's no einischet e tolli Brieschete het uber ihn achegschüttet un ihm wüschet gseit wie am-ne totne Roß, so isch's ihm du doch nit guet ertraumt u het die ganz Nacht düre, wo-n-er gäng u gäng nüt ischt heicho, kes Aug voll chönne schlafe. Weiß der Herr wie mängeischt isch es ufgeschosse-n-uf em Strausad u het g'lost, we d'Chak vorusse g'mauet oder e Ratt g'weißet het im Tafel, u wenn es de ume het d's Dachbett uber e Chopf uuf zoge un angähnds wär am Etnaute gsy, so ischt i dām dürgähnde Hüttli i diesem oder äim Egge ume uf ene Weg e Göiß oder e Bäägg abg'lah worde, oder es het g'hrachet i der Dieli, u de ischt das arm Wyber-völchli, muetterseeleneinzig i dām Hudelhüttli, fräsch ume in e-n-erschredeligi Angschet nheg'rate, u het Chriegelin ume gseh hange am-ne Grogli im Wald obe, Gott bhüet is darvor, oder uf em Bühneli obe am-ne Raffli, u het ume müesse-n-i d's Chüssi nhe weiele, wenn er ihm nume-n-ums Tuufiggottswille das nit anemachi, daß er sich unger em Husdach hächi, er müecht ja doch nachär umecho, u de wär's unghüurig im Hüttli, un äs hätt syr Lättig nit Rue vor ihm.

Drum ischt ihm fei e Bärg ab em Härz trohlet, wo-n-es-ne da uf de Spähn het gseh liege-n-u ghöre schnarchle. Ufgeschnupet het's: „E Gottlobedank! Lieber d'Geiß kaput, weder e Ghächte im Huus.“

Es het-ne la liege-n-u schnöderle un ischt ga-n-es styfs Bizli Fleisch useläse, für uberz'tue. —

„Ja, u iij?“ het's du bim z'Mittagässe gheike, wo sie a där Gibe sälig g'hätset u vor Verdruf hoch g'höiet hei, „u iij? Was wei m'r iij mit däm Huuffe Fleisch?“ „Als sälber ässe möge m'r nit, da müekte m'r ja no z'Nacht uf ga dranne worgle, u de luf's is grad einijcht nache.“

„U für's i d's Chemi z'häiche-n-isch es z'wnt usse, d's Gschmüis rüert sich ja scho stark, u de wurd is das Nutteli am Nend no ume läbig u chäm is bogeswys etgäge.“

„Du Vappi, gäll, du hättest drum solle.“ — etwütscht es Annelisin, wo-n-es es Chnöchli het abg'rället gha u 's unger e Tisch gheit.

Aber da gheht es in Chriegeli ume hange-n-am Tennes-torriegeli, u het abbroche-n-u läär gschlückt.

Nu, item! Sie si du schließlich z'äme rätig worde, Chriegi müek grad nach em Messe-n-i Bäre-n-ache ga luege-n-u frage, gob sie-n-en ächt nit öppe-n-öppis vo däm Fleischeli abnähmte, vowäge, die choche ja dert nit nume-n-am Sunntig Fleisch, mache ja schynt's mängisch nit so gar z'mitts i der Wuche Bratis, u müesse gäng öppis Guets parat ha für ufz'stelle, we Here chöme, Gumine u Whhängschte un anger Gluschtihung, oder we Schuelmeischter-Synagoge-n-agstellt ischt.

Das het 's Chriegelen richtig iij chönne un ischt ihm huushoch aghulfe gsh, echli dörfe ga z'hödle, für-n-es Sändeli hälfe z'schmiede-n-u derby es Trüeseli oder zwöi zue sich z'zwänge, u däne zwöine vielleicht no-n-es dritts müesse nachez'schide, für ga z'luege, daß sie nit urichtig wärde z'äme.

Sys Naji het ume-n-afah zünzte vor Freud u d's Bärtli waggele, wo-n-ihm Annelisi het d's Hemmlischöpfli ng'chüblet u d'Suppetröpf am Burgunderhemmli ab-g'hrauet. U wo-n-es no-n-e stränge Blied tuet i das verwätterete Gesichtli u merkt, was Gattigs, isch es du doch schier mißtreus worde-n-u reuig, daß es nit sälber abg'wadlet ischt, u het ab allem Msegah däm reißige Chriegeli zuegsproche-n-u Runfne gäh u d'Chriegsartifel verläse, un ihm no unger em Türgreis es paar Schükli nachepulveret:

„U daß d' m'r de nit blybscht hode bis anno Tubat, heischt ghört, sücht will d'r de d's Maji singe, zell druuf! — U vermärzele m'r d's Fleisch nit, säge-n-i, u lah di vo der Bäre-Blodere nit öppe-n-uber d's Chübli bühre, das ischt drum gar e gyttig!“

„Ja, jaa, u git üsereim o nit vergäbe, nit emal uf e Chnebel,“ het Chriegeli o no ghulfe balge, u het sich fläz vom Hütti dänneg'macht, für nit öppe-n-uber dā Chnebel no müesse-n-Ustunft z'gäh.

Glücklich ischt er d's Högerli ab pfiret, guet z'gäggels u wohl im Täber, het d's Müüli gspikt, wie wenn er scho nach em-ne Glesli zahleti, u vor sich häre pfnfferlet: „Zekt reisen wir's zum Tor hinaus!“

„Ja, jaa, zum Tor hinaus, mit de Bohnestäde, jaa, jaa,“ müejelet er drufage, „u die Chähre liege no im Wald hinger u si gottsovergässe schwär, däich men o, grünen u scho im Saft! We die Hagle nume scho wüerebugglet wäre! — Suknadisch, das wird no eis z'pyschte-n-u z'schwiße gäh. U ha scho die letscht Nacht böe gha wie-n-e Hung! — U der Bärewirt, dā Schmutzhübel, pfluuschtet hinger em Tisch u macht d's Caffee use, un obedruuf no-n-e Fläiche Pütschierte, schaffet e te Streich, un üsereim müek chrupple-n-u chne, für-n-es paar Fränkli z'erschinte! Geit doch unglücklich zue uf der Wält, u wenn e Grächtigkeit wär un i Meischter, so müekt mier dā Brascht, iij wo-n-ihm gschwäntet ha, die Bohnestäde bim Stumpe-n-all-z'äme cho us em Wald fuge! Ja, my Tüüri! Aber ähā, wart dā nume, dā chunnt m'r wie lacht de scho no dra, dā —!“

Dermit ischt er bim Bäre d'Geißbärgerstäge-n-auf, aber dasmal nit chrumme u mit kurzem Ate. Fei echli chähe-n-isch er der Gang hingeretrappet i d'Gaststube-n-ache, het es Trüeseli b'schickt bim Stupemeischi, d's Zwängi

derfür uf e Tisch gheit u derna dem Bärewirt sys Sändeli vorbracht.

Dā het hinger em Tisch d's Bogeschilee gspannet u d'Chübeliwurdt unger em Chini uber e Hemmlischrage-n-acheg'rugelet u mit syne Boliauge dām Manoggeli ume-n-e Schlötterligi i Loh g'lagt, bsungerbar, wo-n-er du no feik het afah hieschte, gchmgchm-höm, u vo verredte Geiß-n-u abgstangnigem Fleisch chirble.

Da ischt Chriegelin d'Chächi verflogte, un er ischt dā-gstange, vertatteret, wie wenn er d's Brönzgütterli hätt la uf d'Weki gheie, het der Bärewirt ag'luet wie-n-e gstochni Geiß un afa jammere-n-u nötki tue, wie übel daß es-ne gange sug, daß sie das Tierli heige müesse mekge. U het g'tüemt, wie-n-es es zarts, sübers Fleischli heig, appetitlig daß nit eso, es sug drum gar es gschlachts gsh, im mingschte nit schnäderfräbig. Un es freins, myn Gott! U süberliger weder mänge Mönstsch, u sie heige's fascht gha wie-n-es Ching, är u Annelisi.

U drum heig's ihm fascht d's Härz abdräit, wo-n-er's heig müesse z'Vode schlah mit em-ne Chislig u 's städe, dert bim Sagechli hinger, wo-n-er ihm der Depfel im Hals nit heig möge-n-errede, gäh wie-n-er ag'wängt heig u gäng frück ume probiert-ne z'pade, zum mingschte gwük öppe-n-e Stung lang.

U het sich in e Verdruf chög'redt u weiß Gott müesse schnüpfen-n-u mit em Ermel der Nasetropf preicht, wo-n-er het wölle d'Nuge wüsche, un es zwöits Trüeseli het er müesse-n-uber sys groke-n-Cländ schütte.

U für gwük het's nit viel gfählt, so hätt das Gjammer o no bal dem Bäremani d's Nasewasser zoge.

Er het emel mit ihm feike Tubakfedelmuel müesse-n-afah figureetle, het ufgha u hinger em Büffee e Mejel voll in eim Schnall achegstellt, ischt einisch zum Pfäischer vürettrappet, het dert no gsh g'wärweijet u d'Chübeliwurdt tröht u sich schließlich dezidiert un ume Chriegelin zueg'hehrt.

„H—ja, h—ja,“ macht er, „so müek i däich cho luege u der's abnäh, das Gschnapper!“

Er het Chriegelin sücht no rächt wohl möge inde, u hätt ihm gwük nächti die Guttere Chirswasser uf e Chnebel gäh, wenn ihm nit in Regierig so ungsinnet u unerkannt dezidiert wär zwüschenne geschosse.

„Het ächt no eis Plaz, was meinscht?“ blinzlet er Chriegelin, u schäicht ihm no-n-es Stiefeli n.

Er het's sauft dörfe risgiere, öppis la z'gheie, vowäge, der sälb Tag ischt im Bäre nit g'regiert worde, d'Regierig ischt uber Land gfare, zum-ne-n Augeschyn in-ere Wiegle, u vor em Abe nit gsh z'zwänge.

(Schluß folgt.)

Spartakus.

Vincenzo Vela hat den kühnen Sklavenbefreier dargestellt, wie er sich mit geballter Faust und gezücktem Dolch, die gespannten Fesseln noch mit sich schleppend, auf den Gegner stürzt. Die furchtbare Entschlossenheit eines Menschen, der die heißersehnte Freiheit um den Preis seines Lebens erkaufen will, kommt im Gestus dieses Kunstwerkes zum wunderbaren Ausdruck. Der thrakische Gladiator unterlag bekanntlich mit seinen Getreuen im ungleichen Kampfe gegen die Legionen des Crassus. Ob Karl Liebknecht und seine Anhänger an das traurige Schicksal des Unterliegens dachten, als sie sich den Namen des römischen Sklavenbefreiers zu eigen machten? Oder ob die Arbeiter aus Berlin-Moabit damit ihre Entschlossenheit zum Ausdruck bringen wollten, das verhaftete Joch des Kapitalismus, gelte es was es wolle, abzuwerfen? Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind tot. Spartakus ist zerschmettert. In Nekrologen hebt man billigerweise das Gute hervor und deckt die Schwächen und Fehler des Verbliebenen mit dem Mantel christlicher Liebe zu.